

# Artikel

#320 Peter F. Schmid,  
Sexualität:  
Selbstverwirkli-  
chung und  
Selbsttranszen-  
denz

#335 Der anthropologi-  
sche Befund

*Die Human- und Sozialwissenschaften haben unsere Kenntnis über Sexualität verändert. Jedwede Sexualethik, also auch jene der Kirche, kann daran nicht vorbeisehen, will sie nicht völlig unglaubwürdig sein. Einige Grundtatsachen über das Verständnis von Sexualität und sexuellem Bewußtsein heute werden hier dargestellt und als Herausforderung an kirchliche Lehre und christliches Handeln deutlich.*

Es ist bekannt, daß für Thomas von Aquin männliche Selbstbefriedigung deshalb als schwere Sünde galt, weil er von der Existenz der Eizelle nichts wußte (sie wurde erst sehr viel später entdeckt) und der Meinung war, der Samen sei bereits Leben und Masturbation dementsprechend Verschleuderung von Leben. Obwohl sich der Wissensstand völlig geändert hat, hat sich die Vorstellung von der Verschleuderung der Lebenskraft bis heute erhalten. Nach offizieller Lehre ist verantwortete Masturbation nach wie vor peccatum grave, „eine in sich schwere ordnungswidrige Handlung“ – unter anderem deshalb, weil sie nicht dem Ziel der Zeugung dient.<sup>1</sup>

Die modernen  
Wissenschaften vom  
Menschen haben das  
Verständnis von  
Sexualität  
grundlegend verändert

Nicht nur die medizinischen Erkenntnisse und Möglichkeiten sind in vorher nie geahnter Weise erweitert worden. Die modernen Human- und Sozialwissenschaften haben (im Verein mit den Massenmedien) unser Wissen vom Menschen und in der Folge unser Menschenbild in einer Weise revolutioniert, wie dies in so kurzer Zeit in der Menschheitsgeschichte bislang undenkbar war. Dabei hat auch die Kenntnis über und die Einstellung zur Sexualität einen entscheidenden Wandel erfahren. Bei aller immer noch bestehenden erschreckenden Unkenntnis<sup>2</sup> ist doch sexuelle Aufklärung in vergleichsweise hohem Maß gegeben. Und eine der Konsequenzen daraus ist auch das weitverbreitete Bewußtsein, daß es nicht eine Sexualität gibt, die sich für alle gleich darstellt und folglich einheitlich normierbar ist. Es ist ungleich mehr ausgeprägt als in den letzten Jahrhunderten unserer Kultur. Beide Fakten – die neuen Erkenntnisse und das neue Menschenbild – haben entscheidend dazu beigetragen, daß eine Kluft zwischen der traditionellen kirchlichen

<sup>1</sup> Katechismus der Katholischen Kirche, Nr. 2352.

<sup>2</sup> Entlarvend war in diesem Zusammenhang die nahezu durchgängige Vermischung von Kindesmißbrauch und Homosexualität in der Berichterstattung und Diskussion über die sogenannte Affäre Groër in Wien.

Sexuallehre und dem Bewußtsein und Verhalten der Menschen in einer Weise herrscht, die wohl ebenfalls ein Novum darstellt. Das belegen nicht nur einschlägige Untersuchungen zur Genüge, das weiß jeder, der mitten im Leben steht. Man kann dies beklagen und als Sittenverfall anprangern oder man kann sich diesem Faktum nüchtern stellen und Konsequenzen daraus ziehen. Wählt man den letzteren Weg, so muß er damit beginnen, sich mit dem heutigen Wissens- und Bewußtseinsstand auseinanderzusetzen und zu überprüfen, welche Einstellungen zur Sexualität auf überholten Annahmen beruhen.

Zur Weiterentwicklung eines christlichen Verständnisses von Sexualität ist freilich nicht einfach jenes der Human- und Sozialwissenschaften zu übernehmen, sondern es ist genuin aus der persönlichen Erfahrung und einem christlichen Menschenbild zu entwickeln. Schwierigkeiten, die sich dabei durch den Kontrast zu wissenschaftlichen Erkenntnissen und Erfahrungsdaten ergeben, sind allerdings ernst zu nehmen und mitzubedenken. Nicht alles, was als Faktum gilt, hält näherer Prüfung stand. Aber auch nicht alles, „was immer so gesehen wurde“, ist so. Es soll also keineswegs gesagt werden, daß Erfahrung und Wissen allein schon normbegründend sein können. Es soll aber damit sehr wohl gesagt werden, daß ohne Auseinandersetzung mit Wissen und Bewußtsein jeder Versuch, Lebenshilfe zu bieten (und das wollen ja Moral und Pastoral allemal sein), von vornherein zum Scheitern verurteilt ist.

Hier seien einige wenige wesentliche Grunddaten des heutigen Verständnisses der Wissenschaften vom Menschen über Sexualität genannt<sup>3</sup> (ein Verständnis, das keineswegs einheitlich und unstrittig ist; aber in vielen grundsätzlichen Punkten herrscht doch Konsens, etwa in der wichtigen Frage der Notwendigkeit einer ganzheitlichen Sicht des Menschen). Sie mögen wohlbekannt und trivial erscheinen. Man kann sich die Brisanz der Fakten jedoch jederzeit vor Augen führen, wenn man sich die aktuellen kirchlichen Diskussionen zu Sexualfragen ansieht.<sup>4</sup>

<sup>3</sup> Vgl. zum Ganzen: P. F. Schmid, „Intimität, Zärtlichkeit und Lust“. Sexualität: Transzendenz der Person, in: *ders.*, Die Kunst der Begegnung. Personzentrierte Gruppenpsychotherapie in der Praxis, Bd. II, Paderborn 1996, 487–508; *ders.*, Thesen zur Sexualität aus personenzentrierter Sicht, in: GwG-Zeitschrift 99 (1995) 54–64. Dort auch weitere Belege.

<sup>4</sup> Wenn hier weitgehend auf die sprachliche Ausführung beider geschlechtlicher Formulierungen verzichtet wird, geschieht dies gerade in diesem Zusammenhang sehr wohl im Bewußtsein der Tatsache, daß Frauen anders erleben als Männer, Heterosexuelle anders als Homosexuelle usw.

Der biologische und psychologische Befund: Sexualität ist vielfältig

Es gibt aller Wahrscheinlichkeit nach auch im sexuellen Bereich verschiedene biologische Anlagen. Die Humanwissenschaften sprechen von unterschiedlicher Triebstärke, von verschiedener sexueller Orientierung usw. und damit von Vorgaben für jede spätere Entwicklung und Ausprägung. Wenngleich die Ursachen sexuellen Erlebens und Verhaltens keineswegs als erforscht gelten dürfen (je mehr Wissen, desto mehr Fragen – wie überall!), so darf doch als am wahrscheinlichsten gelten, daß es sich bei der vorwiegenden sexuellen Orientierung des Erwachsenen um ein komplexes Zusammenspiel aus biologischen, psychischen und sozialen Faktoren handelt. Man darf davon ausgehen, daß bei jedem Menschen eine Vielfalt an sexuellen Möglichkeiten und Spielarten angelegt ist, und daß das bei verschiedenen Menschen in unterschiedlicher Weise zutrifft. Sicher ist weder die biologistische Theorie von der absoluten sexuellen Determinierung (sexuelles Handeln wäre dann sittlich irrelevant) noch die psychologistische<sup>5</sup> von der völligen Offenheit und Umweltabhängigkeit zutreffend.

Gibt es aber nicht nur eine uniforme Anlage zur Sexualität, sondern vielfältige und komplexe Möglichkeiten, die sich je nach Lebensgeschichte differenziert aktualisieren, so kann in concreto nicht mehr korrekt von Sexualität, sondern es muß – auch wenn es ungewohnt klingt – von Sexualitäten gesprochen werden. Der Plural ist durchaus auch beim Individuum angemessen: Man kann wohl als gesichert annehmen, daß sexuelle Neigungen und Interessen (etwa gleich- und verschiedengeschlechtliche) in unterschiedlichem Ausmaß in jedem Menschen vorhanden sind. Und innerhalb der Orientierungen selbst ist gleichfalls die Mehrzahl angemessen: Homosexualität beispielsweise ist alles andere als ein einheitliches Phänomen, sondern findet sich in völlig verschiedenen Formen und Ausprägungen (zwischen dem betont maskulinen „Lederschwulen“, der bewußt femininen „Tunte“, dem Knabenliebhaber oder einem Gefangenen oder Soldaten, dem heterosexuelle Befriedigung unmöglich ist, um nur einige Beispiele zu nennen, liegen erlernsmäßig wie phänomenologisch Welten; Beispiele aus dem heterosexuellen Bereich, die das eigene Erleben betreffen, kann jeder leicht selbst finden). Daraus folgt also zunächst, daß hinsichtlich der „Natur des Menschen“ und aller Ableitung von Normen aus dieser menschlichen Natur einerseits sehr differenziert zu

<sup>5</sup> Auf der im übrigen weitgehend die Verführungstheorien basieren – die dann meist als eines der Hauptargumente zur Abwehr von Sexualität im allgemeinen, Homosexualität im besonderen, verwendet werden.

argumentieren ist (was heißt „natürlich“?), andererseits aber eben diese Natur ernst zu nehmen ist.

Sexualität ist  
entwicklungsabhängig

Sexualität ist – wie alles Menschliche – der Entwicklung und damit Veränderung unterworfen. Seit Freud ist allgemein bekannt, daß Sexualität nicht erst mit der Pubertät einsetzt, sondern vom Säuglingsalter an Bestandteil menschlichen Erlebens und menschlicher Betätigung darstellt. Im Lauf des Lebens wird Sexualität durch physische und psychische Prozesse im Individuum wie durch zwischenmenschliche Erfahrungen beeinflußt. Alle Vorstellungen, die von einer einheitlichen Sexualität ausgehen, sind also auch unter diesem Blickwinkel obsolet.

Ist ein menschliches Phänomen aber entwicklungsbedingt, so ist auch das damit zusammenhängende Handeln hinsichtlich der Verantwortlichkeit dem Reife- und Bewußtseinsgrad angemessen und damit äußerst differenziert zu beurteilen. Ein solches Verständnis von Sexualität läßt sich unmöglich nur mehr auf die Ehe beziehen. (Und es gibt natürlich auch eine fortgesetzte sexuelle Entwicklung der Eheleute.)

Eine weitere unausweichliche Konsequenz dieser Einsicht betrifft die Notwendigkeit von Erfahrungs- und Lernprozessen. Man muß nicht nur den verantwortungsvollen Umgang mit Sexualität, wie mit allem anderen Menschen Möglichen, lernen, man muß zuallererst sich selbst und sich selbst in Beziehungen (und zwar körperlich und seelisch) sexuell kennenlernen.

Sexualität ist mehr als  
Genitalität

Eng damit zusammen hängt, daß unter Sexualität nicht mehr nur direkte sexuelle Betätigung oder unmittelbares sexuelles Erleben verstanden werden und sie auch nicht mehr nur auf Genitalität eingengt werden kann. Sexualität ist vielmehr eine umfassende Dimension, die mit dem Streben nach Lust und Hingabe auf allen körperlichen und seelischen Ebenen zu tun hat. Im weitesten Sinn kann jedwedes Lustvolle und Begehrte als sexuell verstanden werden. Man braucht gar nicht einen extremen Freudianischen Standpunkt einzunehmen, um dies festzuhalten, denn Streben nach Lust und Befriedigung sind auf vielen Ebenen möglich, folgen ähnlichen Prozessen und werden ähnlich erlebt. (Zumindest hinsichtlich der Ubiquität und umfassenden Bedeutung, die der Sexualität zugeschrieben werden, sind übrigens orthodoxe Psychoanalyse und traditionelle katholische Lehre gar nicht so weit auseinander.)

Es ist also notwendig, den Begriff von Sexualität gegenüber dem Alltagssprachgebrauch zu erweitern, freilich ohne ihn ins nichtssagende Allgemeine auszudehnen. Sexualität wird damit zu einem, modern ausgedrückt, viel

Der anthropologische  
Befund: Sexualität ist  
Selbst-Verwirkli-  
chung . . .

. . . und Selbst-  
Überschreitung

stärker mit anderen Lebensprozessen vernetzten Phäno-  
men, als dies herkömmlich gesehen wird.

Sexualität hat – so ist mit der personalen Anthropologie,  
auf der die modernen Humanwissenschaften zu einem  
guten Teil aufbauen und die durch sie auch bestätigt  
wird, festzuhalten – eine zweifache Dimension:<sup>6</sup> Einer-  
seits erfährt sich der Mensch durch Sexualität nach-  
drücklich in seiner leib-seelischen Ganzheit. Das heißt  
Sexualität ist Ausdruck und Selbstverwirklichung der  
Individualität. Durch sie macht der Mensch Erfahrungen  
mit sich selbst, mit Leib und Seele, er spürt seine eigene  
Potenz. Sexualität ist als Ausdruck der umfassenden  
Tendenz des Lebens zu verstehen, seine Möglichkeiten  
(Potenz) zur Entfaltung zu bringen, und zwar so, daß sie  
der Erhaltung, Förderung, Differenzierung und Erweite-  
rung dienen. (Die Humanistische Psychologie spricht  
hier von Aktualisierungstendenz.) Eine solche Tendenz  
ist stets eine Entwicklung hin zu Autonomie und weg von  
Heteronomie. In der Sexualität des Menschen kommt sie  
sogar insofern in besonderem Maße zum Ausdruck, als  
sie das Potential zu vielerlei Formen menschlicher Ak-  
tualisierung und Erfüllung beinhaltet: Vom Wunsch nach  
Fortpflanzung (Reproduktion) über Lust und Begehren  
sowie dessen Erfüllung, also Auf- und Abbau von Span-  
nung, bis zum Wunsch nach Geborgenheit und Vereini-  
gung und nach Liebe. Man kann daher sagen: Die Sexua-  
lität des Menschen umfaßt in einmaliger Weise Grundbe-  
findlichkeiten, -bedürfnisse und -möglichkeiten der Per-  
son. Schon von daher kommt ihr ein besonderer  
Stellenwert zu.

Sexualität wird dabei primär als konstruktive, vertrau-  
enswürdige Kraft gesehen – im Gegensatz zu jenem  
großen Mißtrauen, das sich durch weite Teile der Ge-  
schichte, über viele Kulturen und Religionen hinweg und  
in den verschiedenen Lebens- und Reifungsabschnitten  
eines Individuums beobachten läßt und sich unter ande-  
rem in Ignorieren, Tabuisieren, Moralisieren, Reglemen-  
tieren und Verbieten, aber auch in Mystifizieren, Ideali-  
sieren, Generalisieren und Überbewerten äußert.

Zugleich – und dies ist ihre zweite Dimension – öffnet Se-  
xualität den Menschen für die partnerschaftliche Bezie-  
hung zum anderen. Das heißt: Sexualität zielt auf Selbst-  
überschreitung und damit auf den anderen. Sie ist eine  
Kommunikationsform; wenn man so will: die Körper-  
sprache der Person. Sexualität dient der Entstehung,

<sup>6</sup> Vgl. etwa W. Pfeiffer, Gesundheitsförderung, Vorsorge und Begleitung  
im Rahmen der Sozialarbeit, in: U. Straumann (Hrsg.), Beratung und Kri-  
senintervention, Köln 1992, 84–99, hier 89f.

Entwicklung und Erfüllung der Beziehung zwischen Menschen und darüber hinaus – als Selbstüberschreitung in höchstem Maß – der Entstehung neuen Lebens.

In der Sexualität „tritt der Mensch aus sich heraus“ (Ekstase) und übersteigt sein Selbst (Transzendenz). Sie ist Hingabe, im geglückten Augenblick des Orgasmus ist sie Selbstaufgabe und gerade darin eigene Erfüllung. Die sexuelle Potenz ist unter diesem Gesichtspunkt die mächtigste Potenz (Kraft, Möglichkeit) des Menschen, weil sie ihn in seiner Individualität radikal auf Beziehung hin in Frage stellt und über sich selbst hinaus fordert. Sexualität ist ein Überschreiten von Grenzen: Sie weist nicht nur über den einzelnen hinaus auf das Zusammenleben sowie auf weitere gesellschaftliche Zusammenhänge. Letztlich verweist sie auch auf die wesentliche Verbundenheit allen Lebens, ja der gesamten Schöpfung und ist damit ein entscheidender Zugang zur Welt.

Beide Dimensionen der Sexualität bedingen eine wichtige Konsequenz: In der gelebten Sexualität geht es demnach um mehr als um individuelle Erfüllung; es geht auch um mehr als um Ergänzung des oder der einen durch den oder die andere, auch um mehr als um die wechselseitige Ergänzung der Geschlechter: In der sexuellen Liebesbeziehung lernt der Mensch, den anderen in seinem Anderssein anzunehmen, und gelangt selbst zur Hingabe an den anderen. Damit bricht Sexualität das Einzelsein auf und eröffnet neue Dimensionen des Lebens.

Personale Sexualität ist ein inkarnatorischer Prozeß

Mit einem Wort: Sexualität ist ein zentraler Ausdruck der Personalität. Das Verständnis des Menschen als Person schließt beides ein: den individualistischen (substantialen) und den relationalen (transzendierenden) Aspekt des Menschseins: Selbständigkeit und Beziehungsverwiesenheit.<sup>7</sup> Die Sexualität des Menschen hat daher immer mit dem Kern der Person zu tun. (Nicht zufällig wird gerade sexuelle Zurückweisung oft als Zurückweisung der ganzen Person erlebt.) Die Frage nach der Sexualität eines Menschen ist immer auch die Frage nach dem persönlichen Umgang mit sich selbst und mit Beziehung. Sexualität hat also wesentlich mit Persönlichkeitsentwicklung, mit Ganzwerden zu tun. Sie ist deshalb einer der Schlüssel zur Alternative „Identität versus Entfremdung“, vor der jeder Mensch immer wieder steht.

<sup>7</sup> Vgl. dazu ausführlich P. F. Schmid, Souveränität und Engagement. Zu einem personenzentrierten Verständnis von „Person“, in: C. R. Rogers – Peter F. Schmid, Personenzentriert, Mainz 1995, 15–164; ders., Solidarität und Autonomie. Personenzentrierte Gruppenpsychotherapie, Bd. I., Köln 1994, 103–295.

Sexualität ist eine zentrale „Schnittstelle“ von körperlichen und seelischen Vorgängen. (Eine positive Einstellung zum Körper ist daher eine wichtige Voraussetzung für das Verständnis von Sexualität.) Personale Sexualität ist verleiblichte, inkarnierte Begegnung. Denn Persönlichkeitsentwicklung bedeutet immer auch Inkarnation. (Wie man im Deutschen sagt, daß etwas „in Fleisch und Blut übergeht“.) Sexualität dient diesem „inkarnatorischen Prozeß“ der größeren wechselseitigen Durchdringung geistiger und leibhaftiger Dimensionen der Person, also der Menschwerdung. Diese findet in der sexuellen Begegnung als einem körperlichen Ausdruck von Liebe und personaler Begegnung einen Höhepunkt.

Sexualität strebt nach menschlicher Erfüllung und ist Ausdruck personaler Liebe

Sexualität strebt nach „Erfüllung“: Erfüllte Sexualität bedeutet die jeweils in der aktuellen Gegenwart stattfindende Verwirklichung der dem Menschen gegebenen Möglichkeiten in Autonomie und Freiheit. Der Ausdruck „Erfüllung“ scheint nicht nur besser geeignet als „Befriedigung“, weil er wachstumsorientiert ist; er schließt auch mehr ein: Erfüllung kann auch aus der Entscheidung erwachsen, eine Befriedigung *nicht* zu suchen. Dies inkludiert die Freiheit, einer Lust nachzugehen, sie zu befriedigen – oder nicht. Eine solche – personal verstandene – Freiheit ist nicht mit Beliebigkeit zu verwechseln, sie kann auch durchaus frei gewählte Gebundenheit an eine Beziehung (im Sinne von Treue) bedeuten. Für erfüllte Sexualität ist also jedenfalls eine Entscheidung zu der je persönlichen Gestaltung nötig; das (häufige) Gegenteil ist ein unreflektiertes „Hineinschlittern“ in eine Beziehung oder eine sexuelle Lebensform und damit eine heteronome statt einer autonomen Gestaltung von Sexualität.

Der soziologische Befund: Sexualität wird vielfältig gelebt und akzeptiert – und Anfragen an die Kirche

Erfüllte, menschlich geglückte Sexualität ist unter diesem Blickwinkel jede Sexualität, die wahrhaft befreit, die die Person des Partners und die eigene in ihrer Gesamtheit achtet und wertschätzt, die Vertrauen schenkt und empfängt, die gegenseitige Lust und Erfüllung sucht, die den anderen „erkennt“, das heißt personengerecht wahrnimmt (gerade auch in der biblischen Bedeutung des Wortes), die – mit einem Wort – ein Ausdruck personaler Liebe ist.

Ernst genommen werden muß schließlich auch der soziologische Befund, daß die Zeit vorbei ist, in der die Kleinfamilie, allenfalls von einigen zölibatären Existenzformen abgesehen, als einzig „normale“ angesehen wurde. Hier gibt es heute eine breite Vielfalt von Lebensformen, die (je nach Alters-, Gruppen- und Schichtzugehörigkeit) als „normal“ angesehen werden.

So ist die derzeit weitverbreitetste Lebensform unter jungen (und oft auch unter älteren) Erwachsenen im städtischen Bereich die „*sequentielle*“ oder „*sukzessive Monogamie*“ (als Ehe oder als Lebensgemeinschaft), d. h. eine Form des Zusammenlebens, bei der, solange die Beziehung als aufrecht angesehen wird, auch sexuelle Treue durchaus als vereinbart gilt, nach der Trennung der Partner jedoch jeder wieder eine neue Partnerschaft eingeht – für den nächsten Lebensabschnitt. (Wird man diesem Phänomen auch nur annähernd gerecht, wenn es praktisch nur unter dem Aspekt der Erlaubtheit der Zulassung zu Sakramenten für wiederverheiratete Geschiedene in den Blick kommt?)

Es gibt viele Frauen und Männer, die bewußt keine feste Bindung, geschweige denn eine Lebens(abschnitts)partnerschaft eingehen wollen. Und deren Zahl nimmt zu. Denjenigen „*Singles*“, die das absichtlich tun, reicht nicht selten das gelegentliche sexuelle Abenteuer (der „*One-Night-Stand*“) für die sexuelle Befriedigung. (Welchen Ort haben die Singles in einem Moralbewußtsein, in dem es nur die Kategorien Ehe, Enthaltbarkeit und schwere Sünde gibt?)

Es gibt nicht wenige (oft Frauen), die sich mit *bewußt gewählter Selbstbefriedigung* „*begnügen*“, zumindest über längere Zeit. (Wird dies als Lebensform irgendwie erfaßt, solange nur der Aspekt der Unerlaubtheit von Sexualität außerhalb der Ehe in den Blick kommt?)

Viele (oft Eheleute) leben einerseits in einer „*fixen Beziehung*“ (die durchaus auch als emotional befriedigend angesehen werden kann), andererseits haben sie *daneben* „*eine Freundin*“ oder „*einen Freund*“ für eine sexuelle Beziehung. (Nicht wenige sind emotional gespalten: Welche Hilfe kann ihnen und ihren Partnern geboten werden, wenn davon ausschließlich unter dem Titel Sünde gehandelt wird?)

Es gibt *verschiedenste familiäre und teilfamiliäre Lebensformen*, in denen die Kinder heute aufwachsen (und man kann sich ausrechnen, daß deren Bewußtsein in einigen Jahren vom Bewußtsein der heutigen Elterngeneration noch einmal grundlegend verschieden sein wird): alleinerziehende Mütter oder Väter, solche mit neuen Partnern, die ihre Kinder mitnehmen oder die anderer Elternteile übernehmen, solche mit häufig wechselnden Partnern, all das verheiratet oder unverheiratet oder geschieden. (Wird es der Wirklichkeit gerecht, wenn das Konzept von der „*heilen Familie*“, das so oft auch an der Realität der traditionellen Kleinfamilien vorbeigeht, alles andere überdeckt?)

*Homosexuelle Lebensformen* von Frauen und Männern werden bei aller Schwierigkeit von der Öffentlichkeit zunehmend akzeptiert, in einzelnen Staaten sind sie bereits in das Rechtswesen integriert, und es gibt erste Ansätze zu einer völligen rechtlichen Gleichstellung mit heterosexuellen Lebensgemeinschaften. Trotzdem ist die öffentliche und persönliche Diskriminierung weiterhin gewaltig. (Müssen sich Christen nicht auch hier für Minderheiten und Diskriminierte aktiv einsetzen?)

Etliche *sogenannte Perversionen* nehmen in verschiedensten Formen sexueller Beziehungen zu (man denke an das Interesse für Sadomasochismus) und werden oft bei beiderseitigem Einverständnis der Partner und entsprechendem Respekt voreinander positiv bewertet. Sie sind auch psychologisch gesehen, wo sie nicht Fixierungen und damit Einengungen von sich und anderen darstellen, keineswegs von vornherein als krankhafte Abweichungen, sondern durchaus auch als Spielarten personalen sexuellen Erlebens und Verhaltens zu verstehen. (Hier ist unter anderem die Frage zu stellen, wo die heftige Abstempelung und Ablehnung solcher Phänomene oder ihre völlige Ignorierung schlicht Angst vor eigenen nicht wahrgenommenen Wünschen verrät.)

Es gibt auch eine (bisweilen fanatische) „*neue Keuschheit*“, die zumeist wohl zutreffender als „*neue Prüderie*“ zu bezeichnen ist – nicht zuletzt eine Gegenbewegung gegen eine Übersättigung und Liberalisierung, die viele überfordert hat. (Läuft nicht, wer dies als willkommenen Beweis für die Reaktion auf Sittenverfall nimmt, Gefahr, unreifes Abwehrverhalten zu fördern?)

Zumindest erwähnt sein soll hier auch noch der Zusammenhang zwischen Sexualität und Gewalttätigkeit. Das Bewußtsein darüber hat in letzter Zeit deutlich zugenommen; so wird etwa *sexueller Mißbrauch* an Kindern und Abhängigen häufiger wahrgenommen (wobei es inzwischen allerdings auch einen Mißbrauch des Mißbrauchsthemas gibt). Ebenso muß der sprunghafte Anstieg des Interesses an pornographischer Literatur und Videos, an Sexartikeln und generell die *Kommerzialisierung des Interesses an Sexualität* als Phänomen ernstgenommen werden.

Und es gibt, allein in unserer Kultur (und nur von der ist hier die Rede), vieles andere.<sup>8</sup> Das alles erfordert vom

<sup>8</sup> Vieles bleibt hier unerwähnt, z. B. die bedeutsamen Auswirkungen, die die Möglichkeit zu künstlicher Befruchtung einerseits, der leichte Zugang zu Verhütung und Schwangerschaftsabbruch andererseits oder AIDS auf die Einstellung zur Sexualität heute haben.

Ein erster Schritt zur Wiedererlangung von Glaubwürdigkeit: Ernstnehmen von Wissen, Bewußtsein und Praxis

einzelnen und von der Gesellschaft ein großes Maß an Toleranz, das oft eine Überforderung zu sein scheint.

Wenn menschliche Sexualität Ausdruck seiner Persönlichkeit ist, so kann nur ein solches Verständnis von Sexualität als menschengerechtes bezeichnet werden, das den Menschen in seiner vorgegebenen Individualität und in seiner lebensgeschichtlich gewordenen Entwicklung ernst nimmt, das ihn in seiner Autonomie wie in seiner Beziehungsangewiesenheit respektiert und das die vielfältigen Möglichkeiten, Sexualität zu erfahren und zu gestalten, primär als Bereicherung und nicht a priori als Bedrohung des Menschen sieht. Sexualität bedarf wie andere Lebensvollzüge der ständigen Integration in den verantwortungsbewußten Umgang mit sich selbst und mit anderen in Beziehungen, sie muß, wie alles Menschliche, immer erst wieder aufs neue human gestaltet werden. Sexualität kann nach allem nicht mehr „in sich“, abstrakt betrachtet werden. Man wird den Sexualitäten und ihrer Bedeutung für das Leben der Menschen nur gerecht, wenn sie personal verstanden werden.

Die genannten wenigen Hinweise allein reichen wohl aus, um deutlich zu machen, wie sehr ein grundlegendes Umdenken in punkto Sexualität generell nötig ist, wenn man dem heutigen Stand an Wissen, Bewußtsein und Praxis einigermaßen gerecht werden will. Für die Kirche im speziellen geht es dabei um nicht weniger als um Glaubwürdigkeit und Wahrhaftigkeit. Mit der Glaubwürdigkeit im sexuellen Bereich steht und fällt die Glaubwürdigkeit, ob man sich als Mensch ernst genommen fühlt. Damit aber steht die Glaubwürdigkeit der gesamten Institution auf dem Spiel. Die Kirche verlor nicht zuletzt deshalb in jüngster Zeit so dramatisch an Einfluß, Macht und Ansehen, weil sie in diesem wichtigen Bereich als unglaubwürdig und unwahrhaftig wahrgenommen wird. Wenn auf die Dauer zwischen dem, was institutionell vertreten wird, und dem, was „hinter vorgehaltener Hand“ gestattet wird, zwischen dem, was gepredigt wird, und dem, was selbst gelebt wird, eine solche Diskrepanz besteht, die als Doppelmoral<sup>9</sup> empfunden wird, ist die Glaubwürdigkeit mit Sicherheit verspielt. Leider, so muß man nüchtern feststellen, ist das vielfach schon geschehen.

Freilich: Bewußtseinsprozesse, veränderte Einstellungen und Toleranz in sexuellen Fragen sind keineswegs nur in der Kirche ein Problem, sie stellen für die gesamte Gesellschaft und für jeden einzelnen eine Herausforderung

<sup>9</sup> Vgl. dazu und zum Zusammenhang zwischen Sexualität und Macht das Themenheft Diakonia 20 (1989), H. 2.

erster Ordnung dar. Das aber ist keine Entschuldigung. Denn dort, wo es um „erfüllte Sexualität“ geht, ist wohl gerade die Kirche gefordert, die sich auf einen beruft, dem es um das „Leben in Fülle“ (Joh 10, 10) ging. Der erste Schritt zur Wiedererlangung von Kompetenz ist die Glaubwürdigkeit; der erste Schritt zur Wiedererlangung von Glaubwürdigkeit ist, das menschliche Leben wahr- und ernst zu nehmen, wie es ist.

Dietmar Mieth:  
Zwischen One-Night-Stand und neuer Keuschheitspropaganda  
† auf der Suche nach Kriterien für eine menschengerechte Sexualität

*Der Autor geht von den drei Zielen im Bereich der Sexualität aus: der Selbstverwirklichung, der Beziehung zu einem Du das ganze Leben hindurch und einem Leben in Familie. Er schildert dann, wie im Leben der Menschen verschiedene Moralen miteinander konkurrieren. Die Leib- und Lustfeindlichkeit griechischer und römischer Philosophen wurde von den christlichen Theologen übernommen und hat, trotz ihrer Relativierung durch die Schöpfungslehre, ihre unheilvolle Auswirkung bis in die jüngere Vergangenheit hinein gehabt. Heute vertrauen wir stärker „auf die individuelle Natur, auf Selbstanalyse, Selbstkritik und Selbstverpflichtung des Menschen“. Das heute notwendige „Zuhören, Verstehen und Kooperieren“ kann durchaus aus der Geschichte Gottes mit den Menschen abgelesen werden. Dies führt zu einer neuen „Tugendlehre im Namen der Leibfreundlichkeit und der Zärtlichkeit“.*

red

Vor ein paar Jahren hat ein Arbeitskreis der Katholischen Jugend ein Papier zur Sexualität verfaßt. Es trug den schönen Titel: „Total verknallt und keine Ahnung“. Mir ist an dem Text aufgefallen, daß die Jugendlichen aus einem gewissen verständlichen Nachholbedarf in der Kirche heraus die Individualisierung der Sexualität sehr in den Vordergrund gestellt haben: „Ich bin ein sexuelles Wesen, und ich möchte mich selbst verwirklichen“, war der Grundton dieser Schrift. Unter der Vorherrschaft dieser Selbstbestimmung gab es Gleichstellung unterschiedlicher Lebensformen, auch der lesbischen und schwulen Liebe. Auch ein vorübergehender „One-Night-Stand“ erschien als Option. In den Lebensformen ging es teils um vorübergehende Partnerschaft, teils um Lebensabschnittspartnerschaft, aber eine Option wie „Ehe und Familie“ war überhaupt nicht im Blick.

Im Gespräch mit den jungen Leuten habe ich etwa folgendes zum Ausdruck gebracht: Ich stelle mir vor, es